

und akzeptabler Konsumlage – und man empfand Stolz auf die globalen „Erfolge“ des Sowjetimperialismus vor allem in Süd- und Ostafrika. Die internationale Anerkennung als Weltmacht nach den Helsinki-Abkommen wurde in der UdSSR als ein großer Erfolg gefeiert. Afrika und Lateinamerika mit seiner Dekade der Militärdiktaturen kommen wenig zu Wort. Dort wo über die Dritte Welt oder die Bewegung der Blockfreien gesprochen wird, geschieht das nur aus Sicht der angelsächsischen Welt, in der die Beiträger allesamt forschen und lehren. Es bleibt beim „the West and the rest“.

Der Versuch von Thomas Borstelmann, den „Shock of the Global“ auf einen zusammenfassenden Nenner zu bringen, ist dann zwar nicht mit allen Aufsätzen in Einklang, aber ist den schwierigen Umständen entsprechend dennoch gelungen: „A move away from certainties“ könne als das Signum der Dekade gelten. Im Westen waren es klassische sexuelle und ethnische Identitätszuschreibungen, die sich auflösten und mehr Gleichberechtigung schufen; auf globaler Ebene endete eine unhinterfragte Dominanz des Nordens über die südliche Mehrheit. Massenbewegungen und nicht-staatliche Organisationen gewannen gegenüber der traditionellen Politik an Einfluss. Der Siegeszug des entfesselten Weltmarktes trug zur Einebnung alter Ungleichheiten bei, verstärkte aber gleichzeitig neue gemäß seinen ökonomischen Prinzipien.

Alex Marshall: The Caucasus under Soviet Rule (= Routledge Studies in the History of Russia and Eastern Europe), London: Routledge, 2010, 387 S.

Rezensiert von
Jan Zofka, Leipzig

Alex Marshalls Geschichte der Kaukasus-Region unter sowjetischer Herrschaft spannt einen weiten Bogen von Revolution und Bürgerkrieg 1917–1921 bis zum Zerfall der Sowjetunion 1989/1991. Das Buch liefert interessante Einblicke in die Geschichte der Region und es liefert starke Thesen, entlang derer Marshall diese Geschichte erzählt. Der Historiker der University of Glasgow benennt im Vorwort die Stereotype, Geschichtsbilder und Deutungen, gegen die er anschreiben will: Er wendet sich gegen „ethnischen Romantizismus“ (S. 1) und Primordialismus, die die Bilder vom „Kaukasus“ im Westen prägen. Eine Beschreibung der sowjetischen Zentrum-Peripherie-Beziehungen als „rein kolonial“ (S. 3) weist er ebenso zurück, wie eine Deutung der Sowjetunion als bloßen Unfall der Geschichte (S. 1-5). Marshall formuliert den Anspruch, die sowjetischen Politiken in der Region als Versuch einer alternativen Modernisierung, „marked by both hideous distortions and great achievements“ (S. 6), zu beschreiben. Im Rahmen dieser Deutungsstränge arbeitet Marshall viele spannende Details der Geschichte dieser Peripherie der Sowjetunion heraus.

Das große Dilemma der Monographie ist aber, dass die behandelte Zeitspanne sehr lang und der „Kaukasus“ groß und divers ist. Marshall behandelt sowohl die Region nördlich des Kaukasus, von der vor allem Tschetschenien und Dagestan im Mittelpunkt stehen, als auch die transkaukasischen Republiken Armenien, Georgien und Aserbaidschan. Um die aufgeworfenen Fragen und Deutungen kontinuierlich und kohärent zu diskutieren, wäre eine Beschränkung wohl besser gewesen. Der Band ist chronologisch aufgebaut, aber wegen des komplexen geographischen Bezugsrahmens führt das nicht unbedingt zu einer klaren Struktur – die Kapitel springen zwischen den unterschiedlichen Schauplätzen hin und her.

Überall da, wo die Darstellung länger an einem Ort, in einer Zeit, bei einem Ereignis verweilt, wird es spannend. Ein Schwerpunkt liegt auf der Zeit der Revolution, des Bürgerkriegs und der Etablierung und Konsolidierung der Sowjetmacht bis 1941. Revolution und Bürgerkrieg beschreibt Marshall als eine komplexe Gemengelage, in der nicht einfach nur eine „rote“ gegen eine „weiße“ Bürgerkriegspartei gewinnt und russische Bolševiki mit einem Herrschaftsanspruch die Region kolonisieren. Vielmehr zeichnet der Verfasser ein differenzierteres Bild von lokalen Koalitionen, die ebenso schnell entstehen und zerfallen wie die zahlreichen temporären staatlichen Gebilde. Beispielsweise wurde im Frühjahr 1918 im Nordkaukasus die Terek-Volksrepublik gegründet. Unter Regie der Bolševiki fanden dort Gruppen, die bis dahin in bewaffnete Auseinandersetzungen verwickelt waren, zusammen. War der erste Kongress noch von Delegierten einer Fraktion der Terek-Kosaken domi-

niert (während gleichzeitig ein großer Teil der Kosakenverbände in der Region der Revolution feindlich gesinnt blieb), kamen ab dem zweiten Kongress auch tschetschenische und inguschische Delegierte dazu. Kontrovers wurde dort über Wahlrecht und Landreform diskutiert. Der Verfasser sieht in dieser Republikgründung „a real and vibrant, albeit unstable, form of local democratic decision making“ (S. 73). Zum Auftakt des Gründungskongresses spielte man die Marseillaise und am Freitag wurde die Versammlung frühzeitig beendet, damit muslimische Delegierte pünktlich zum Gebet gehen konnten. Diese Koalition spaltete sich aber schnell wieder, bevor sich 1919 die „weiße“ Armee von General Denikin in der gesamten Nordkaukasus-Region vorübergehend durchsetzte und damit auch das Experiment der Terek-Volksrepublik endgültig beendete (S. 71-80).

Die Bolševiki koalitierten nicht nur im Bürgerkrieg, sondern auch beim Aufbau staatlicher Institutionen mit lokalen Autoritäten, wie Teilen der muslimischen Geistlichkeit oder Kosaken-Atamanen. Die Partei selbst war in der Region personell äußerst schwach und heterogen besetzt (S. 147-150). Nach 1917 kooptierte sie regionale sozialistische Parteien und Gruppierungen, wie die ossetische Kermen, die Sozialistische Gruppe in Dagestan oder eine Fraktion der aserbaidschanischen Hummet (S. 58-68; 140). Auch die Wege einzelner Aktivisten in die RKP (b) waren vielfältig: 1917 und in den Folgejahren traten nicht nur Sozialrevolutionäre und Anhänger der Arbeiterbewegung, sondern auch vormalige Verfechter eines Pan-Turkismus und religiöse Muslime in die Partei ein (S. 147 f.). Das spiegelte sich auch in

Einstellungen und Rhetorik von Parteifunktionären wider. Auf einem Kongress der Terek-Volksrepublik im November 1918 sagte beispielsweise das spätere Mitglied des dagestanischen „Revolutionskomitees“ Said Gabiev: „I believe in our [Bolshevik] victory just as I believe in the Koran and sharia, for I know neither one nor the other contradicts the ideas of communism.“ (S. 80)

Die Schwäche ihrer lokalen Organisationen zwang die Bolševiki beim Staatsaufbau lokale Instanzen einzubeziehen. Im Prozess der Konsolidierung der Sowjetmacht blieben zahlreiche vorsowjetische Institutionen Teil der lokalen Ordnungsstrukturen. Nicht nur Moscheen waren bis in die zweite Hälfte der zwanziger Jahre geöffnet (bevor sie geschlossen und dann für die Mobilisierung im Zweiten Weltkrieg zum Teil wieder geöffnet wurden), sondern auch das islamische Recht (Scharia) koexistierte bis 1927 im Nordkaukasus auf lokaler Ebene mit den neuen Rechtsinstitutionen des sowjetischen Staates (S. 191). Außerdem unterließen es die sowjetischen Machthaber zunächst, öffentliches Eigentum, das an muslimische religiöse Institutionen gebunden war, zu verstaatlichen (S. 162). Die Einbettung der Sowjetherrschaft in lokale Bedingungen führte zu Spannungen zwischen Zentrum und regionalen Führungen: die Koalition mit vorsowjetischen Autoritäten verlieh den Parteichefs vor Ort eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber zentralen Parteiorganen, was dort auf Misstrauen stieß. Vor allem die Geheimpolizei Tscheka verdächtigte die häufig von Neuzugängen dominierten Parteiorganisationen der Region als unzuverlässig. Nach und nach wurden die lokalen Parteiführungen ausgetauscht. In

den 1920er Jahren wurde das geschasste Personal des Parteiapparats noch auf nachrangige Schreibtischposten in eine andere Provinz versetzt, in den späten 1930er Jahren dagegen wurden abgesetzte Funktionäre meist exekutiert (S. 164-171). Ihre schwache soziale Verankerung kompensierten die Bolševiki bis weit in die 1920er Jahre hinein auch mit militärischen Kampagnen. Als Ziel dieser Aktionen, die nicht zuletzt die Zivilbevölkerung trafen, wurde ausgegeben, den weitverbreiteten privaten Waffenbesitz und die Existenz von bewaffneten Banden zu beenden. Selbst bei diesen „Entwaffnungsaktionen“ stützte sich der sowjetische Staat aber auf die Mithilfe lokaler Autoritäten, wie in Dagestan auf muslimische Geistliche, die ihre Gemeinde zur Abgabe von Waffen aufforderten (S. 171-174).

Nach diesen Schwerpunkt-Kapiteln über Bürgerkrieg und Konsolidierung des sowjetischen Staates eilt Marshall durch die weiteren wichtigen Ereignisse und Entwicklungen im Kaukasus unter sowjetischer Herrschaft. Für die Partei-„Säuberungen“ und den großen Terror 1937/38 stellt er die These auf, dass erstere in der behandelten Region in überdurchschnittlichem Maße stattfanden, während die massenweisen Verhaftungen und Exekutionen nach dem Geheimbefehl 00447 im Kaukasus ein geringeres Ausmaß als in anderen Regionen gehabt hätten. Die Verlaufsformen des Terrors seien von lokalen Patronage-Netzwerken beeinflusst gewesen (S. 232).

Ein weiteres Kapitel widmet sich der Region während des Zweiten Weltkriegs. Auf gut zwanzig Seiten behandelt der Verfasser so unterschiedliche Themen wie die Zusammenarbeit regionaler bewaffneter For-

mationen mit der deutschen Wehrmacht und die vom NKVD durchgeführten Deportationen der Tschetschenen, Inguschen, Kabardiner, Balkaren, Kalmüken und Karatschaier nach Zentralasien. Für eine Analyse der letztgenannten brutalen Maßnahmen der Sowjetautoritäten, bei denen über 700 000 Menschen deportiert wurden, von welchen knapp 200 000 starben, bleibt da beispielsweise wenig Raum (S. 262-271). Die vier Jahrzehnte nach Stalins Tod bis zum Ende der Sowjetunion fasst Marshall zu einer einzigen „finalen strukturellen Krise des sowjetischen Staates“ zusammen.

Das letzte Kapitel beschäftigt sich mit der Phase nach dem Zerfall der SU. Marshall betont hier die Kontinuität sowjetischer Strukturen und Eliten in den Nachfolgestaaten. Im Sturz der Präsidenten Sviad Gamsachurdia in Georgien und Ebulfez Elçibey in Aserbaidschan sieht der Verfasser Beispiele für das Scheitern der (nationalistischen) Dissidenten-Bewegung in der Region. Beide wurden nach kurzen Amtszeiten von vormaligen Parteichefs der jeweiligen Republiken abgelöst. Auch die Unabhängigkeit Tschetscheniens betrieben bis Mitte der 1990er Jahre Akteure, die in den sowjetischen Machtapparaten geschult worden waren. Der ehemalige Leutnant der Roten Armee Dschochar Dudaev propagierte dabei keineswegs den Islamismus, mit dem heute die Konflikte im Nordkaukasus identifiziert werden, sondern einen „Third Worldism“ (S. 294), der sich auf eine Beschreibung der Sowjetunion als russische Kolonialmacht bezog. Erst in der zweiten Hälfte der 90er Jahre importierte die Opposition um Shamil Basaev die wahhabitische Ideologie, mit der heute um ein Emirat Nordkaukasus gekämpft wird

(S. 294-314). Im Nachwort wendet sich Alex Marshall gegen triumphierende Töne über den Zerfall der Sowjetunion. Viele „western historians and scholars“ (S. 315) sähen die postsowjetischen Staatsgründungen als Rückkehr zu einer Normalität, manche gar als „Triumph of Nations“ (S. 315) über den Kommunismus. Diese Sichtweise von sich befreienden Nationen übersehe die zentrale Rolle, die die sowjetischen Verwaltungsstrukturen und Politiken für die aktuellen Grenzziehungen und Nation-Building-Projekte gespielt habe. Die Interpretation der Sowjetunion als ein russisch-koloniales Empire habe es alten Nomenklatura-Funktionären erleichtert sich als nationale Führer neu zu erfinden (S. 315 f.).

Marshall's Buch ist also engagiert geschrieben und informativ – aber es ist inhaltlich zu groß angelegt. Angesichts des Kulturalismus-kritischen Impetus des Buches ist nicht zu verstehen, warum der Autor seinen Bezugsrahmen „The Caucasus“ nicht hinterfragt. Marshall klärt über zahlreiche Stereotype auf, warum nicht auch über die kulturalisierenden Bilder von einer angeblichen Region Kaukasus? Außerdem sind an einigen Stellen die Darstellungen von Militäractionen mitsamt der Aufzählung von Waffengattungen sehr detailliert geraten, obwohl sie kaum zur Argumentation beitragen. Dagegen wären die vielen spannenden kultur- und sozialgeschichtlichen Details und Anekdoten, die Marshall herausarbeitet, in einem kleineren Untersuchungsfeld und -zeitraum wohl besser zur Geltung gekommen und hätten noch stichhaltiger zu allgemeinen Aussagen verdichtet werden können.